

**Martin Bemmann, Beschädigte Vegetation und sterbender Wald. Zur Entstehung eines Umweltproblems in Deutschland 1893–1970, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, 540 S., geb., 69,99 €.**

„Waldsterben“ war das Schlagwort der westdeutschen Umweltdebatten in den 1980er Jahren. Vor allem in der ‚alten‘ Bundesrepublik bezog sich die kritische Öffentlichkeit auf die immissionsbedingten Waldschäden, um die ökologischen und gesellschaftlichen Folgen der modernen Industrie- und Konsumgesellschaften zu verhandeln. Das „Waldsterben“ schien zu belegen, dass das Ökosystem ernsthaft bedroht sei – und mit ihm die gesamte globale Gesellschaft. Dass Menschen immissionsbedingte Vegetationsschäden nicht als ein umweltpolitisches Problem wahrnehmen und interpretieren, ist aus unserer heutigen Perspektive kaum mehr vorstellbar. Doch die seit 2012 in gedruckter Form vorliegende Dissertation von Martin Bemmann „Beschädigte Vegetation und sterbender Wald. Zur Entstehung eines Umweltproblems in Deutschland 1893–1970“ zeigt eben jenes:

Noch um 1900 galten immissionsbedingte Waldschäden hauptsächlich als Beschädigungen des Eigentums der Waldbesitzer, die mit wissenschaftlich-technischen Mitteln minimiert und durch Entschädigungszahlungen der Verursacher, die auf juristischem Wege eingefordert wurden, finanziell ausgeglichen werden sollten – und nicht als Beschädigungen „der Umwelt“ oder „der Natur“ (S. 13). Zwar bezogen sich die Zeitgenossen um 1900 und um 1980 auf das gleiche Phänomen – Waldschäden durch Industrieabgase – und auch die Strategien zur Eindämmung dieser „Rauchschäden“ wie zum Beispiel die Verminderung der Abgas-Emissionen oder waldbauliche Maßnahmen ähnelten sich, doch der grundlegende Unterschied war eben „die Bedeutung, die dem Phänomen aufgrund der verschiedenen Interpretationen zugeschrieben wurde“ (S. 15). Innerhalb von circa 80 Jahren wandelte sich die Interpretation desselben Phänomens von einem wirtschaftlichen Problem einzelner Waldbesitzer zu einem ökologischen Problem der Gesamtgesellschaft.

Die Dissertation entstand als Teilstudie im Rahmen des DFG-Projekts „Und ewig sterben die Wälder“ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Projektleiter: Franz Josef Brüggemeier, Gerhard Oesten, Roderich von Detten, Jens Ivo Engels). Ausgewählte Fallbeispiele nutzt Bemmann, um zu untersuchen, „wie und warum sich die Interpretation desselben Phänomens im Laufe des 20. Jahrhunderts wandelte“ (ebd.) beziehungsweise sich die Deutungs- und Argumentationsmuster veränderten, innerhalb derer immissionsbedingte Waldschäden von einem individuellen Problem zum gesellschaftlichen Umweltproblem wurden. Er berücksichtigt dabei ebenfalls die Frage: Welche Teilöffentlichkeiten beschäftigten sich überhaupt mit immissionsbedingten Waldschäden und welche Akteure verantworteten letztlich den Wandel der Problemsicht? Kurz: Bemmann erarbeitet und erörtert anhand ausgewählter Debatten um die immissionsbedingten Vegetationsschäden die Faktoren, warum zwischen 1893 und 1970 hierzulande „bestimmte beobachtbare Phänomene in der ‚natürlichen Umgebung‘ des Menschen seit der ‚ökologischen Wende‘ als Umweltprobleme“ (S. 16) gelten. Die Eingrenzung des Untersuchungszeitraums begründet Bemmann plausibel: 1893 erschien im Rahmen des Gerichtsprozesses, in dem der oberschlesische Waldbesitzer Franz-Hubert von Tiele-Winckler 19 Firmen und 53 Betriebe wegen „Rauchschäden“ in seinen Wäldern verklagte, eine Publikation, die nicht nur von den direkt betroffenen Personen, sondern auch in den forstlichen, hüttenmännischen, chemischen, botanischen und juristischen Teilöffentlichkeiten und sogar in der überregionalen Presse kontrovers diskutiert wurde. 1970 fand in Essen eine Expertentagung zu immissionsbedingten Waldschäden statt, die mehr öffentliche Aufmerksamkeit erhielt als ihre sechs Vorgänger. Hier definierten Experten erstmals immissionsbedingte Waldschäden „explizit als Umweltproblem und damit als gesellschaftsrelevantes Thema“ (S. 25).

Die theoretische Grundlage der Forschungsarbeit ist eine konstruktivistische. Ein Beobachter muss ein Phänomen erkennen und es als problematisch interpretieren. Phänomene, die zu einem gesellschaftlichen Problem ‚gemacht‘ werden, fußen nicht nur auf individuellen Beobachtungen, sondern vor allem „auf gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen“ (S. 17): „Umweltprobleme sind daher Konstrukte, die auf gesellschaftlicher Kommunikation über bestimmte, in der ‚natürlichen Umgebung‘ des Menschen beobachtete Phänomene beruhen“, so Bemann (ebd.). Bereits in der Einleitung entkräftet der Autor die Kritik, sein Ansatz verharmlose Umweltprobleme als „imaginierte Diskurse“ (S. 18). Die Erkenntnis, dass Umweltprobleme in gesellschaftlichen Diskursen konstruiert würden, sei keinesfalls relativierend: Erst die Wahrnehmung, Interpretation, Konstruktion von Phänomenen wie die „Rauchschäden“ als Umweltprobleme mit gesellschaftlicher Tragweite machen sie als solche ‚real‘. Dieser Wandel war nicht nur einer der Gründungsimpulse der Umweltgeschichte als geschichtswissenschaftliche Teildisziplin, sondern auch der Umweltbewegung und der Umweltpolitik (S. 33).

Bemann konzentriert sich auf einzelne Debatten über die immissionsbedingten Waldschäden, um die Herausbildung „bestimmter Kapazitäten“ und die Entstehung von Deutungs- und Argumentationsmustern hierzulande nachzuvollziehen, die es bedurfte, um „beobachtete Phänomene als Umweltprobleme zu interpretieren“ (S. 21). Zur Untersuchung der gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse, zur Darstellung der Problemsichten und ihrer Entstehung ‚hinter den Kulissen‘ analysierte Bemann zahlreiche unterschiedliche Quellen: Belletristik, Fachbücher, Sammelbände, Handbücher, Zeitungen, Zeitschriften, Tagungsberichte, Presseartikel aus verschiedenen Archiven und Pressedokumentationen sowie Radio- und Fernsehbeiträge, sofern diese als Manuskripte vorlagen. Um nicht bei der Verhandlung von immissionsbedingten Waldschäden stehen zu bleiben, sondern auch ihre Behandlung zu berücksichtigen, wurden zudem noch Verwaltungsakten staatlicher Behörden, Korrespondenzen von Wissenschaftlern, Waldbesitzern und Industriellen, Forschungsberichte, Gutachten, Denkschriften, Dokumente aus Industrieverbänden, forstlichen Lobbygruppen sowie Naturschutzorganisationen hinzugezogen. Sie alle bieten einen Einblick in das, was die Zeitgenossen wissen konnten – nicht jedoch in das, was sie tatsächlich wussten.

Die Arbeit ist chronologisch aufgebaut und betont Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Kontinuitäten und Veränderungen: Sie beginnt mit dem oben genannten Gerichtsprozess in Oberschlesien in den 1890er Jahren. Ziel dieses einleitenden Kapitels ist es, die Leserin und den Leser mit den an der *Ver- und Behandlung* der „Rauchschäden“ beteiligten Teilöffentlichkeiten vertraut zu machen und die dort jeweils vorherrschenden Deutungs- und Argumentationsmuster vorzustellen. Bemann verdeutlicht anhand des ersten Fallbeispiels nicht nur die Komplexität des Phänomens und seiner Interpretation, sondern auch die dominierende Interpretation der in den Wäldern zu beobachtenden „Rauchschäden“ als „ein wirtschaftliches Problem von Einzelnen (meist von den Waldbesitzern und den Industriellen [deren Firmenbilanzen durch die Entschädigungszahlungen dauerhaft belastet waren]), das sich mit wissenschaftlich-technischen Methoden untersuchen und vermindern sowie auf privatrechtlichem Wege weitgehend lösen ließ“ (S. 94).

Das nächste Kapitel fokussiert die Debatten im Königreich Sachsen über die Ursachen immissionsbedingter Waldschäden sowie gesetzliche, behördliche, forstwirtschaftliche und technische Maßnahmen zur Verminderung. Die Entstehung einer ‚neuen‘ Problemsicht wird herausgearbeitet, die in den immissionsbedingten Waldschäden nicht mehr nur ein wirtschaftliches Problem der direkt betroffenen Waldbesitzer und der Industriellen sah, sondern als ein Problem erkannte, das die Allgemeinheit betraf. Interessant ist daran, dass es ein praktischer Förster, – also aus Sicht der (forst-)wissenschaftlichen Communities – ein Laie war, der diese Position vertrat. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte sollte es jedoch eben jene „Laien-Interpretation“ sein, die sich in den außerwissenschaftlichen und massenmedialen Öffentlichkeiten etablierte (S. 173f.).

Das dritte Fallbeispiel stammt aus dem Ruhrgebiet der 1920er Jahre. Es dreht sich um die Waldschutzpolitik des Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk (SVR). Auch hier waren „Laien“ und nicht „Rauchschadensexperten“ die maßgeblichen Akteure beim Wandel der Problemsicht: Der SVR entdeckte den Wald als Erholungsgebiet für die Stadtbewohner und als sozialhygienisches Instrument, wodurch Waldschäden zum gesellschaftlichen Problem wurden (S. 254). Auch wenn die Waldschutzpolitik des SVR nur mäßig erfolgreich war, ist es dem SVR zuzurechnen, dass das Thema „Waldschutz und Wald-

schäden“ im preußischen Landtag und in den Massenmedien als Problem der Allgemeinheit aufgegriffen wurde. Bemann hebt hervor, dass die Waldschutzpolitik des SVR ein Profilierungsversuch einer neuen Organisation in einer stark industrialisierten Region war, die besonders die Folgen der Emissionen der Industrieabgase spürte. Dabei konnte der SVR sich wandelnde Bedürfnisse in der Bevölkerung nutzen: Nicht zuletzt aufgrund der sozialpolitischen Errungenschaften der SPD hatten Industriearbeiter und -arbeiterinnen mehr Freizeit, in der sie sich zum Beispiel durch Ausflüge in die Natur erholen wollten.

Die Ideologisierung des „deutschen Waldes“ als Hort der deutschen Kultur und Nation spielte beim SVR zwar nur eine untergeordnete Rolle, wird von Bemann aber dennoch an dieser Stelle erwähnt, um den sich wandelnden Zeitgeist abzubilden: Denn auch wenn völkisch-bodendeterministische Waldinterpretationen keine direkte Verbindung von Waldschäden und angeblichem Niedergang des „deutschen Volkes“ in der Weimarer Demokratie herstellten, konnte der diesem Denken wohlgesonnene Leser die Warnungen vor dem Ende des „deutschen Waldes“ und seiner Bedeutung für das Wohl des „deutschen Volkes“ in einen solchen Zusammenhang bringen (S. 246). Während der Weimarer Republik etablierte sich zudem in der populärwissenschaftlichen und der massenmedialen Öffentlichkeit ein ganzheitliches Waldbild, das den Wald als Organismus und besondere Lebensgemeinschaft verstand – ein wichtiger Aspekt für den Wandel der Deutungs- und Argumentationsmuster von einem individuellen, ökonomischen Problem hin zu einem gesellschaftlichen Umweltproblem. Denn nun galt: Wenn ein Bestandteil dieses sensiblen Systems wie die Vegetation beschädigt sei, hätte das Auswirkungen auf die anderen Bestandteile – und nicht zuletzt auf die menschliche Gesellschaft.

Konsequenterweise schließt Bemann nun ein Fallbeispiel aus der nationalsozialistischen Diktatur an – und grenzt sich damit von anderen Umwelthistorikern ab, die die Zeit vom Ende des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als eine Phase betrachten. Bemann begründet sein Vorgehen damit, dass es eine NS-spezifische Interpretation von immissionsbedingten Waldschäden gab: Ob aus ideologischer Überzeugung oder aus Opportunismus zur Durchsetzung partikularer Interessen, im ‚Dritten Reich‘ rückten auch „Rauchschadensexperten“ unter dem Schlagwort „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ die Interessen der ‚Volksgemeinschaft‘ in den Vordergrund. Immissionsbedingte Vegetationsschäden seien ein Problem der Gemeinschaft, denn sie beschädigten nicht mehr nur das Eigentum des Waldbesitzers, sondern minderten die Werte, die dem Volk zustünden und vergrößerten in Zeiten einer auf Autarkie setzenden Wirtschaftspolitik die Abhängigkeiten von nicht deutschen Holzproduzenten. Dass es hier jedoch auch viele Kontinuitäten gab, zeigt das von Bemann ausgewählte Beispiel: Mit dem „Reichsnährstand“ unterstützte eine reichsweite Organisation Waldbesitzer bei Konflikten um immissionsbedingte Waldschäden, was neu war. Dementsprechend ließ die Reaktion verschiedener Industrieverbände nicht lange auf sich warten: Anhand der Gründung der „Forschungsstelle für Rauchschäden“ in Freiberg wird deutlich, dass die Kontrahenten Waldschäden durch Industrie-Emissionen nach wie vor als wirtschaftliches, privatrechtlich zu regelndes Problem verstanden.

Dass die Zeit zwischen 1933 und 1945 trotz einiger NS-Spezifika auch umwelthistorisch eingebettet ist in die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, zeigen die herausgearbeiteten Kontinuitätslinien: Immer mehr Stadtbewohner entdeckten den Wald als Naherholungsraum und die Bedeutung des Waldes in der Landschaftsplanung als Rohstofflieferant und Erholungsgebiet, für den Wasserhaushalt und das Mikroklima – im Sinne einer „gesunden Landschaft“ zur „Festigung des Deutschtums“ (S. 338) – nahm weiter zu. Der „deutsche Wald“ wurde endgültig zum Vorbild für die nationalsozialistische ‚Volksgemeinschaft‘ überhöht und die Interpretation des Waldes als lebendiges „Waldwesen“ wurde Allgemeingut.

Kapitel 6 und Kapitel 8 fallen – wie Bemann in der Einleitung eingesteht (S. 47) – etwas aus dem konzeptionellen Schema, was zwar etwas irritiert, aber durchaus berechtigt ist: Nachdem seit dem 19. Jahrhundert Mischwälder als Maßnahme gegen Vegetationsschäden durch Industrieabgase präferiert und im Nationalsozialismus die naturgemäße Waldwirtschaft als Bewirtschaftungsform bedeutsam geworden war, diskutiert Bemann im sechsten Kapitel waldbauliche Maßnahmen als Mittel gegen immissionsbedingte Waldschäden.

Im siebten Kapitel geht es schließlich um „Kontinuität und Wandel. Immissionsbedingte Waldschäden in der Bundesrepublik Deutschland, 1954–1970“. Bemann untersucht anhand von Debatten, die im

stark industrialisierten Nordrhein-Westfalen über „Walddrauschäden“ geführt wurden, was sich in Westdeutschland „konkret an der Verhandlung immissionsbedingter Waldschäden veränderte, damit sie um 1970 vorwiegend als Umweltproblem erschienen“ (S. 354). Feststellbar ist, dass die forstlichen und nicht forstlichen wissenschaftlichen Teilöffentlichkeiten die immissionsbedingten Waldschäden nach wie vor als Problem ihrer jeweiligen Disziplin interpretierten. Doch wie das Beispiel der Argumentation des „Waldbauernverbandes Nordrhein-Westfalen“ anschaulich zeigte, veränderte sich der diskursive Rahmen, innerhalb dessen die Walddrauschäden nun als Umweltproblem gedeutet wurden. Die Waldbesitzer verstanden die Walddrauschäden zwar nach wie vor als ökonomisches Problem, doch indem sie zunehmend mit der Spezifizierung des Nutzens des Waldes für die Allgemeinheit – insbesondere durch den Verweis auf die Bedeutung für die Luftreinerhaltung – argumentierten, trugen sie dazu bei, immissionsbedingte Waldschäden als gesellschaftsrelevantes Umweltproblem umzudeuten. In Zeiten, in denen die zunehmende Luftverschmutzung in den Massenmedien aufgegriffen wurde, Willy Brandt den „blauen Himmel über der Ruhr“ (1961) zum Ziel erklärte und der Wald als integraler Bestandteil der Landschaft verstanden wurde, stießen solche Interpretationen auf positive Resonanz.

In Kapitel 8 blickt Bemann über den Untersuchungszeitraum heraus und fragt, warum erst in den 1980er Jahren eine gesellschaftliche Debatte um das „Waldsterben“ begann, obwohl sich bereits bis 1970 in den entsprechenden Teilöffentlichkeiten die Interpretation der immissionsbedingten Waldschäden als Umweltproblem durchgesetzt hatte.

Im abschließenden Fazit resümiert Bemann die zentralen Ergebnisse seiner Untersuchung, wie und warum sich das Deutungs- und Argumentationsmuster und damit die Problemsicht auf immissionsbedingte Waldschäden innerhalb von 80 Jahren wandelten und zu einem Umweltproblem ‚gemacht‘ wurden. Viele Akteure waren im gesellschaftlichen Kommunikationsprozess an der Ver- und Behandlung von „Walddrauschäden“ beteiligt, doch kein Akteur konnte letztlich als Hauptverantwortlicher für den Problemsichtwandel identifiziert werden. Es war der veränderte diskursive Rahmen, der letztlich die Interpretation der „Walddrauschäden“ als Umweltproblem ermöglichte – ohne dass jedoch die anderen Sichtweisen gänzlich verschwanden. Interessant sind die Ergebnisse zur Bedeutung von Experten bei der Entstehung und Verbreitung von Wissen. Zwar beherrschten „Rauchschadensexperten“ häufig die Problemsicht in ihren wissenschaftlichen Zirkeln. Doch es waren Laien und Lobbygruppen, die die massenmedialen Diskussionen beherrschten.

Insgesamt ist die vorliegende Studie ein wertvoller Beitrag zur Umwelt- und Wissensgeschichte und löst damit den in der Einleitung formulierten Anspruch ein. Sie überzeugt durch eine klare Sprache, eine gute theoretische und methodische Fundierung und eine intensive Quellenarbeit. Konzeptionell ist die Arbeit ebenfalls ansprechend, denn die den inhaltlichen Kapiteln angefügten Fazits ermöglichen einen guten und schnellen Zugang. Schade ist, dass die Fallbeispiele etwas isoliert nebeneinander stehen und Zusammenhänge höchstens über „Rauchschadensexperten“, die in dem ein oder anderen Fall eine Rolle spielten, hergestellt werden können. Aber das war im Sinne des Erkenntnisinteresses wahrscheinlich nicht anders zu lösen, und Bemann begründet in der Einleitung notwendige Eingrenzungen überzeugend. Zwar ist der Kritik von Ute Hasenöhrlich zuzustimmen, dass die Ausblendung der Entwicklungen in der Rauchschadensforschung der DDR unter dem Verweis, dass sich der diskursive Rahmen nicht wie in Westdeutschland verändert habe, bedauerlich ist.<sup>1</sup> Doch trotzdem bleibt der Gesamteindruck ein positiver: Bemann gelingt die anschauliche Darstellung und Analyse der Voraussetzungen und Folgen eines diskursiven Wandels, der Bedeutung der beteiligten Akteure sowie der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

*Ann-Katrin Thomm, Frechen*

---

<sup>1</sup> Ute Hasenöhrlich, Rezension zu: *Martin Bemann*, Beschädigte Vegetation und sterbender Wald. Zur Entstehung eines Umweltproblems in Deutschland 1893–1970, Göttingen 2012, in: H-Soz-u-Kult, 22.8.2013, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-3-096>> [14.7.2014].

**Zitierempfehlung:**

Ann-Katrin Thomm: Rezension von: Martin Bemmann, Beschädigte Vegetation und sterbender Wald. Zur Entstehung eines Umweltproblems in Deutschland 1893–1970, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81579>> [14.7.2014].